Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu 1. Timotheus 2,1-6a,
am 01.05.2016
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit.

Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Denn es ist *ein* Gott und *ein* Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.

Liebe Gemeinde,

praktisch jeder Brief im Neuen Testament enthält Ermahnungen des Autors an seine Leser. Deshalb sind diese Abschnitte der Briefe auch nicht gerade ihre beliebtesten Teile. Wer lässt sich schon gern ermahnen? Leicht stellt sich hier das Klischee ein, demzufolge die Kirche eine Institution ist, die hauptsächlich *ge*bietet und *ver*bietet. (Und dann, so lehrt die Erfahrung, selber den eigenen Ansprüchen längst nicht immer gerecht wird!)

Auch für den Prediger sind die Ermahnungen nicht die beliebtesten Teile der Briefe. Und doch sollten wir weder als Hörer noch als Prediger diese ermahnenden Passagen einfach übergehen. Zumal gerade der Text, der uns heute mitgegeben wird, einerseits überraschender und andererseits tiefsinniger ist, als wir vielleicht spontan meinen.

Zunächst: überraschender, so sagte ich. Warum? Nun, ist Ihnen aufgefallen, was diesen Worten zufolge die wichtigste Ermahnung ist, die der Autor seinem Leser Timotheus ans Herz legt? Es geht nicht um Rechtschaffenheit, nicht um Wahrheit, nicht um Nächstenliebe, nein: Er mahnt seinen Leser und damit auch uns zum **Gebet**. Ausdrücklich erwähnt er **Fürbitte** und **Danksagung**, und dies im Hinblick auf **alle Menschen**.

Da muss ich ja schon mal tief Luft holen: **Danksagung für alle Menschen**? Also auch für die, die mir furchtbar auf die Nerven gehen? (Wobei ich mir immer zugleich klarmachen muss, dass manche Leute in dieser Hinsicht wohl auch Schwierigkeiten haben werden, Gott für mich, für mein Dasein und Sosein zu danken!)

Erst recht wird es schwierig, wenn wir nicht nur an den einen oder die andere denken, die wir nun mal nicht gut leiden können. Sondern an diejenigen, die im großen Stil für Unheil, für Krieg und Leid auf dieser Welt verantwortlich sind!

Und gerade an dieser Stelle packt der Predigttext noch eins drauf: Denn er konkretisiert seine Rede von **„allen Menschen“** ausgerechnet dadurch, dass er **„die Könige“** und **„alle Obrigkeit“** nennt! Also gerade die Mächtigen dieser Welt sind Gegenstand des Gebetes, zu dem er seinen Leser anhält!

Da fragen wir uns doch unwillkürlich: Ist dieser Autor – ob es nun der Apostel Paulus selber ist, wie es im ersten Vers des Briefes steht, oder einer seiner Schüler, wie die neutestamentliche Forschung seit langem vermutet – egal! –, ist dieser Autor so weltfremd, dass er nicht weiß, was da bisweilen für Menschen am Werk sind, am grausamen und menschenverachtenden Werk?

Liebe Gemeinde,

diese Frage können wir nun freilich getrost mit „Nein“ beantworten: Natürlich weiß der Autor um Ungerechtigkeit und Leid in der Welt. Er lebt schließlich unter einer Regierung, die der jungen Kirche alles andere als freundlich gegenübertritt. Er hat es mit einer „Obrigkeit“ zu tun, die den christlichen Glauben nicht nur nicht fördert, sondern die ihn bekämpft und seine Anhänger mit dem Tode bedroht! Wenn wir heute vielleicht Unbehagen mit den Worten des Briefes empfinden mögen, dann weil wir oft einfach seufzen über schlechte Politik, über Bürokratismus, vielleicht auch über Verfilzung oder Korruption oder über *„die da oben“*, die wir so gern zu unseren Feindbildern machen. Aber immerhin haben wir sie selber gewählt. Und Hand aufs Herz: Wer möchte in vielen Situationen eigentlich wirklich mit Ihnen tauschen? Wer von uns glaubt denn tatsächlich, es auf jeden Fall besser zu können?

Soviel jedenfalls ist sicher: Paulus oder sein Schüler hätte erst recht und noch viel mehr als wir Anlass dazu gehabt, die Politiker seiner Zeit mit Kritik oder gar mit Hass und Verachtung zu überziehen! Was aber tut er: Er ruft zum Gebet für sie auf: zur Fürbitte für sie und zum Dank für sie.

Ist das Ausdruck von Kritiklosigkeit? Von Anbiederung? Oder vielleicht von geschickter Taktik, um die Kirche im römischen Reich salonfähig zu machen? Ich glaube das nicht. Und es gibt bekanntlich auch Passagen im Neuen Testament, die höchst kritisch, ja respektlos und abfällig über Politiker sprechen. Wenn etwa Jesus den König Herodes einen „Fuchs“ nennt (Lukas 13,32). Oder wenn deutlich wird, dass sich hinter dem „Tier aus dem Abgrund“ in der Offenbarung der Johannes der römische Staat verbirgt, dem der Untergang vorausgesagt wird. Was aber bedeutet es dann hier, wenn der Autor des 1. Timotheusbriefes die Politik dem Gebet der Glaubenden ans Herz legt?

Ein kleines Detail könnte hier aufschlussreich sein: Der Autor erwähnt Fürbitte und Danksagung – und zwar in dieser Reihenfolge! Wir sind das ja meist andersherum gewohnt: Erst der Dank – im Rückblick auf die Vergangenheit, dann die Bitte – in Vorausschau auf die Zukunft. Darf ich vielleicht mutmaßen, dass unser Autor das doch etwas anders haben will? Etwa so: Die Politik braucht das Fürbittgebet, so wie sie Gottes Beistand braucht, um ihrer wahrlich anspruchsvollen Aufgabe gerecht werden zu können. Und wenn das dann Wirklichkeit geworden ist, dann haben wir in der Tat Anlass, dafür zu danken!

Soviel jedenfalls ist sicher: Wenn wir für jemanden beten, dann bedeutet das gerade nicht, dass wir diesen Menschen nun besonders herausstellen wollten, so als sei er besonders gut in dem, was er ist und tut. Es ist geradezu andersherum – und jetzt sind wir bei dem, was ich an unserem Predigttext als äußerst tiefsinnig empfinde:

Indem wir für jemanden beten, geben wir zwei Einsichten Ausdruck: erstens einer kritischen Einsicht: Der Betreffende kommt aus eigener Kraft nicht gut durchs Leben; er kann seine Aufgaben nicht von sich aus gut erfüllen. Er benötigt vielmehr Hilfe dabei, und zwar Hilfe über alle menschlichen Möglichkeiten hinaus – Hilfe durch Gott! Und zweitens geben wir einer hoffnungsvollen Einsicht Ausdruck: Gott kann aus diesem Menschen und seinem

Handeln etwas Gutes machen. Platt gesagt: Bei dem ist noch nicht Hopfen und Malz verloren, sondern: *„Da geht noch was!“*

Zu Ersterem, der kritischen Einsicht, möchte ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die ich vor Jahren erlebt habe. Viele wissen: Ich habe vor mehr als 20 Jahren in Ruanda gelebt, bis ich aus dem Völkermord dort geflohen bin. Seit 1994 wird jedes Jahr am 7. April dieses Völkermordes gedacht, und die ruandische Botschaft in Deutschland lädt aus diesem Anlass immer zu einem Gottesdienst ein. Als die Botschaft ihren Sitz noch in Bonn hatte, wurde ich einmal gebeten, in diesem Gottesdienst die Fürbitten zu sprechen. Ich fühlte mich geehrt und sagte zu. Natürlich war es für mich als Pfarrer eine Selbstverständlichkeit, die Fürbitten nicht nur zu lesen, sondern auch selber zu schreiben. Ich tat dies und reichte sie am Tag vor dem Gottesdienst ein, damit die anderen Mitwirkenden Bescheid wussten.

Postwendend bekam ich eine Antwort: Ich möge bitte die Fürbitten sprechen, die man mir in der Anlage mitgesendet hatte. Die seien vom Vorbereitungskomitee verfasst worden und für den Gottesdienst vorgesehen. Ich antwortete, ich würde doch lieber meine eigenen selbstgeschriebenen Fürbitten vortragen statt solche, die jemand anders verfasst hatte. Wieder die postwendende Antwort: Nein, entweder die mir zugesandten Fürbitten oder gar keine.

Ich sah mir diese Fürbitten genauer an. Unter uns gesagt: das waren relativ belanglose allgemeine Bitten um Frieden und gutes Miteinander, und am Ende noch die berühmten Verse von Franz von Assisi: Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens…

Meine Fürbitten hatten anders ausgesehen: Völlig arglos hatte ich Gott um Kraft und Weisheit für die ruandische Regierung gebeten, damit sie ihre schweren Aufgaben gut erfüllen könnte. Ich hatte des Weiteren die damals im Kongo lebenden Millionen ruandischer Flüchtlinge dem Beistand Gottes anbefohlen und für die Einheit des ganzen Volkes gebetet.

Auf einmal wurde mir klar: Das war Beides nicht erwünscht: Zum einen eine Bitte für die ruandische Regierung, die indirekt zum Ausdruck brachte: Ohne Gottes Hilfe würde sie nicht gut regieren können. Und zum Zweiten die Bitte, die ausdrücklich die Menschen jenseits der Landesgrenzen in den Flüchtlingslagern in den Blick nahm. Menschen, unter denen sicher viele Völkermörder waren, aber ebenso sicher auch viele, die selber nur als Opfer der gesamten Tragödie bezeichnet werden konnten. Beide Bitten passten nicht ins Konzept und sollten nicht laut werden. – Das Ende der Geschichte: Ich habe zum ersten und bisher einzigen Mal meine Teilnahme an einem Gottesdienst verweigert. Ich ging nicht dahin.

Und zugleich dachte ich mir damals und denke mir heute: Vielleicht hatte die ruandische Regierung besser als manch Anderer begriffen, was Fürbitte tatsächlich bedeutet: nämlich zunächst einmal das Eingeständnis eines eigenen Defizits! Und zugleich die Hoffnung sogar für solche, die nicht zu denen zählen, die ich gern an meiner Seite habe.

Die Frage ist, ob wir uns das beides angedeihen lassen: die Infragestellung, das Eingeständnis des Defizits, und die Hoffnung, die sich allerdings eben nicht nur auf uns selber richtet, sondern sogar auf die, für die wir unsererseits sie vermutlich gar nicht aufbringen würden und wollten! Dies Beides wollten die Leute von der ruandischen Botschaft damals offensichtlich nicht.

Der Verfasser des 1. Timotheusbriefes dagegen legt nachdrücklich Wert darauf, alle Menschen zum Gegenstand des Gebetes zu machen: eben weil er für sie alle, für uns alle

sowohl dieses Defizit als auch diese Hoffnung geltend macht. Pointiert sagt er, und damit spannt er den Bogen wieder weit über die Politik hinaus: **Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. (V. 4)**

Dieser Vers wird allgemeinhin immer als sehr „schön“, als harmonisch und damit als positiv empfunden. Isoliert gehört, würde fast jeder sein Häkchen dahinter machen nach dem Motto: Genau, das sehe ich auch so.

Aber nach dem Gehörten und wenn wir etwas genauer bedenken, was da gesagt wird, sind wir jetzt vielleicht etwas vorsichtiger mit allzu selbstverständlicher vorbehaltloser Zustimmung.

Denn es ließe sich ja sofort einwenden: Brauchen denn wirklich alle Menschen Gottes Hilfe? Gibt es nicht solche, die ganz von selbst das Richtige tun? Und umgekehrt: Gibt es nicht auch solche, für die jedes Hilfsangebot verlorene Liebesmüh ist? Immer da, wo allzu sehr auf die Einheit und Zusammengehörigkeit aller Menschen abgehoben wird, droht doch die Wirklichkeit verlorenzugehen, in der es vom Engel auf Erden bis hin zum abscheulichen Verbrecher alles an Wunderbarem und Grauenhaftem unter uns Menschen gibt!

Liebe Gemeinde,

es ist gar nicht so einfach, angesichts der Weltlage im Kleinen wie im Großen am Gedanken der Einheit aller Menschen festzuhalten – sei es unsere Einheit als Hilfsbedürftige oder sei es unsere Einheit als solche, für die noch Hoffnung besteht. Allerdings ist die Bibel und ist ganz konkret der Autor unserer Worte heute morgen an dieser Stelle eindeutig.

Seine Botschaft ist zwar nicht: Ihr seid alle in derselben Lebenssituation. Erst recht ist seine Botschaft nicht: Nachts sind alle Katzen grau. Aber mit Nachdruck hält er fest an dem Gedanken: Niemand unter euch sollte meinen, des Gebetes nicht zu bedürfen. Und er hält fest an dem weiteren Gedanken: Niemand sollte meinen, für ihn selbst oder – was ja viel häufiger vorkommt – für jemand anderen sei keine Hoffnung mehr am Platze.

Die Bibel konfrontiert uns mehrfach mit Geschichten, wo Menschen zusammengeführt werden, die ihrem eigenen Verhalten nach so überhaupt nicht zusammengehören: Nehmen wir etwa Jakob und Esau, oder Paulus und Ananias. Oder die beiden Söhne im Gleichnis vom verlorenen Sohn – wo man sich am Ende fragen kann, wer von beiden eigentlich der verlorene ist. Und ob sie dann wirklich zusammenfinden, wird bezeichnenderweise nicht mehr erzählt. Da steht dann wirklich die Frage im Raum: lässt sich der „wohlgeratene“ Sohn nochmal auf seinen Bruder ein? Hat er noch Hoffnung für ihn? Und erkennt er sich selbst auch als hilfsbedürftig an?

Der Autor unserer Verse schließt seine Worte so: **Denn es ist *ein* Gott und *ein* Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.** Das heißt doch: der Verfasser des Briefes ruft uns deshalb zur Einheit, weil Gott *EINER* ist und sich als solcher uns *ALLEN* zugewendet hat! *„Einer für alle“* – das ist hier keine markige Fußballerparole, sondern es kennzeichnet das Verhalten Gottes in Christus für uns!

Ob wir uns von diesen Versen des 1. Timotheusbriefes ansprechen und „mitnehmen“ lassen, wie das heute so heißt? Ich hoffe, wir sind dazu bereit. Dann – ja dann könnte es ja so kommen, dass wir nach der Fürbitte auch tatsächlich Grund zu einem Dankgebet haben, zu einem richtig tiefempfundenen Dankgebet! Amen.